

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 8

Artikel: Brief an Frau Bünzli
Autor: Metz, Erich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Stall dringt der warme milchige Geruch der Kühe, und aus dem Wohnhaus hörte er, leise und unverständlich, Rede und Widerrede. Eine Magd beginnt zu singen, der Bass eines Knechtes brummt mit.

Draussen klopfen die einsamen Schritte des Mannes, den er so oft zur Station begleitete. Und im nahen Hühnerhaus plustern sich die Hühner, bevor sie sich zur Ruhe begeben.

Irgendwo scharrt der Schimmel, der rosenweisse, mit den Hufen. Alle die Geräusche sind Prinz wohlvertraut: sie bedeuten, zusammengefasst, für ihn köstliches Daheimsein, köstliche Heimat . . .

Er schlief noch tief und regungslos, als ihn der Bauer, der seinen Sinnen nicht zu trauen glaubte, entdeckte. Das Wort blieb ihm im Munde stecken. Der Willkommensgruss unterblieb. Aber — es war noch viel rührender — er ging in die Knie und legte seinen harten Kopf auf den Schlafenden.

Prinz war erschreckend abgemagert, seine Flanken stiessen aus dem Leibe, als wäre er uralte und gebrechlich geworden. Sein Pelz filzte und starrte vor Schmutz. Seine Beine lahnten.

Doch wir wollen dankbar sein und uns innig darüber freuen: seine gelbgoldenen Augen, diese kleinen runden Türen, die zu Herz und Seele führen, erstrahlten in ungetrübler Lauterkeit wie ehedem.

B R I E F A N F R A U

B Ü N Z L I

Meine liebe Frau Bünzli!

Ihr Schreiben hat mich gefreut. Nur das «aber» darin, auf dieses «aber» muss ich Ihnen antworten. Sie fragen nämlich, weshalb ich mir als Vorwurf meiner Geschichten ausgerechnet Sie, Frau Bünzli, oder Frau Müller oder Huber ausgesucht habe. Sie, Frau Bünzli (oder Huber oder Müller), seien doch weder eine Heldin noch ein Filmstar, weder eine Schönheitskönigin, noch eine grosse Wissenschaftlerin oder Politikerin.

Sind Sie das alles wirklich nicht, Frau Bünzli?

Keine Heldin? Ich habe Sie gesehen, Frau Bünzli, wie Sie Ihren kranken Mann, Ihr leidendes

Kind pflegten, wie Ihnen nichts zu viel wurde. Wie Sie in Sorgen und Leid und Kummer immer mit einem freundlichen Gesicht herumlaufen, wie Ihr ganzes Leben ein Kampf ist, ein Kampf um das Wohlergehen Ihrer Familie unter Zurücksetzung Ihrer eigenen Person! Sind Sie wirklich keine Heldin, Frau Bünzli?

Schönheitskönigin? Filmstar? Am Sonntag habe ich Sie gesehen. Sie hatten das neue, hübsche Kleidchen an, das Sie sich selbst geschneidert haben. Ihr Mann und die Kinder sassen im Garten um den Kaffeetisch, vor ihnen Kaffee und Kuchen, den Sie selbst gebacken haben, Frau Bünzli. Sie standen am Tisch und schenkten aus der grossen Kanne den duftenden Trank in die Tassen. Die Sonne vergoldete mit ihren Strahlen Ihre blonden mit Silber gemischten Haare, und Ihre ein wenig müden Augen leuchteten doch voll Glück und Zufriedenheit. Schönheit lag auf Ihrem Antlitz, mehr Schönheit als auf dem Gesicht der schönsten Schönheitskönigin!

Wissenschaftlerin? Sie müssen nicht gerade an Madame Curie denken oder an irgendeine grosse Aerztin. Aber erinnern Sie sich an die Kriegsjahre? Wie Sie, Frau Bünzli, die Vitaminlehre studierten, um Ihre Familie recht ernähren zu können? Wie Sie in Krankheitsfällen zur Schwester, zur Aerztin, zur Psychologin geworden, wie ein sanftes Streicheln Ihrer verarbeiteten Hand Wunder getan an Heilkraft und Ihre stete, von Optimismus getragene Energie Ihrer Familie über Fährnisse und Krisen hinweggeholfen hat, viel mehr, als es die wissenschaftlichste Wissenschaft je getan?

Was Sie aber vor allem sind, liebe Frau Bünzli, Sie sind eine hervorragende Politikerin und Diplomatin. Wenn alle Diplomaten der Welt nur einmal in Ihre Schule gehen würden, weiss Gott, es wäre um die Welt besser gestellt. Ohne Nörgeln und Schimpfen haben Sie aus Ihrem ein wenig rauhbauzigen Mann einen Kavalier gemacht, der nie mehr die Hochachtung vor Ihnen verlieren wird, ohne viel Prügel und grosse Strafen haben Sie aus Ihren Kindern gute Menschenlein gemacht, die bei aller jugendlicher Energie nie die Achtung vor den anderen vergessen. Sie liessen ihnen scheinbar jede Freiheit, und nur mit leisen Winken, mit einem fragenden Hochziehen Ihrer Augenbrauen einem lächelnden Kneifen ins kleine, rosige Ohr haben Sie Ihre Kinder zwar nicht zu Musterexemplaren, aber zu liebenswerten Geschöpfen erzogen. Bei Streitigkeiten finden Sie immer den Weg des

Ausgleichs, ein gutes Wort haben Sie für alle Mitmenschen. Die Krone der Diplomatie aber erkannte ich Ihnen zu, als ich hörte, dass selbst Ihre werthe Nachbarin, die Frau Würmli, die sonst an keinem ihrer Mitmenschen ein gutes Haar lässt, mürrisch äusserte: «Also, die Frau Bünzli! Das ist wirklich ein Mensch, mit dem man auskommen kann. Auf die lasse ich nichts kommen!»

Und Sie wären keine Diplomatin?

In meinen Augen, Frau Bünzli (oder Müller oder Huber oder Künzli), sind Sie eine Heldin, eine Schönheitskönigin, eine Wissenschaftlerin, vor allem aber eine grosse Diplomatin.

Und das ist der Grund, Frau Bünzli, weshalb ich über Sie schreibe. Denn Sie sind ein interessanter, kluger und guter Mensch!

Recht herzliche Grüsse und ein baldiges, gesundes Wiedersehen!

Ihr Erich Metz

W. Anders

B E S U C H B E I M

P A N T S C H E N - L A M A

Nur wenige Kilometer von Su-Tschou entfernt, wo sich der Forscher Lindgren seinen Pass holen sollte, liegt am Salzsee Kuku-nor, in der Nähe von Sining, die Klosterstadt Kumbum.

Dort ist der Wohnsitz des geistlichen Oberhauptes der gebildeten Lamas, der rotmützigen tibetischen Priester. Man nennt dieses Oberhaupt den Pantschen-Lama. Der Pantschen-Lama aber ist ein Gegner des im Innern Tibets, in der tibetanischen Hauptstadt Lhassa residierenden Dalai-Lama, dessen Priester gelbe Mützen tragen. Während der Dalai-Lama lange Jahre hindurch auch die weltliche Herrschaft über das heute im chinesischen Machtbereich liegende Tibet ausübte, ist der Pantschen-Lama in erster Linie das geistige Oberhaupt des Lamaismus. Er ist ein heute etwa sechzehn Jahre alter Knabe.

Nur wenige Menschen aus der westlichen Welt hatten in den letzten Jahren Gelegenheit, den Pantschen-Lama selbst zu sehen oder gar mit ihm zu sprechen. Sie bedurften besonderer Genehmigungen, um bis in die Klosterstadt Kumbum vorzudringen. Um von Su-Tschou dorthin zu gelangen, muss man unter unsäglichen Schwierigkeiten einen gewaltigen Höhenunterschied überwinden. Nur schmale Pfade führen durch die viertausend Meter hohen Berge. Der Salzsee Kuku-nor liegt fast 3000 m hoch.

Sining ist eine alte Karawanenstadt. Alle asiatischen Völkerschaften kommen hier zusammen. Alljährlich brechen von hier aus viele Karawanen nach Tibet und nach Indien auf. Nicht weniger als 4000 Lamapriester bevölkern die vielen Räume des Klosters Kumbum.

Wer den Pantschen-Lama besuchen darf, muss ein sehr strenges Zeremoniell einhalten. Der Besuch findet im sogenannten Audienzsaal des Klosters statt. Dieser Saal ist mit Götterbildern geschmückt, die auf seidene Tücher gemalt sind. Auf dem Boden liegen kostbare Teppiche. Hunderte Lamapriester sind anwesend. Dem Gast wird Tee und Reiskuchen serviert. Endlich ertönt ein Gongschlag. Ein grosser Vorhang hinter dem am Ende des Saales stehenden goldenen Thronessel wird zur Seite geschlagen und dann betritt, von den ranghöchsten «Rotmützen» begleitet, der Pantschen-Lama den Saal.

Er hat aber gar keine Lust, sich mit dem fremden Besucher zu unterhalten. Der Besucher darf nur erzählen. Auf eine Frage erhält er keine Antwort. Der Pantschen-Lama, ein pausbäckiger junger Mann, hört immer nur zu. Immer wieder schweift sein Blick in die Ferne. Wenn er spricht, so nur durch den Mund des obersten Abtes, eines alten, dicken Priesters. So weiss man bis heute

A N E K D O T E

Gesammelt von Grete Schoepl

Vom schlechten Denken und Reden

Als man Sacha Guitry, seit seinem Versailles-Film den Vorhalt machte, er habe die französische Geschichte durch allerlei Eigenwilligkeiten verunstaltet, entgegnete er darauf: «Wenn die Leute, die schlecht über mich reden, wüssten, was ich wirklich über sie denke, dann . . . würden sie noch viel schlechter über mich reden!»